

LEO
BORN



LILIEN
OPFER

Dein Tod gehört mir

Weltbild

Lilienopfer
Dein Tod gehört mir

Der Autor

Leo Born ist das Pseudonym eines deutschen Krimi- und Thriller-Autors, der bereits zahlreiche Bücher veröffentlicht hat. Seine unkonventionelle Kommissarin Mara Billinsky hat viele Fans und auch in seiner neuen Reihe lässt der Autor LKA-Kommissar Jack Diehl gewohnt spannend auf Verbrecherjagd gehen. Der Autor lebt mit seiner Familie in Frankfurt am Main.

Leo Born

Lilienopfer

Dein Tod gehört mir

Der erste Fall für Jakob Diehl

Weltbild



Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Ohmstraße 8a, 86199 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2022 by Bastei Lübbe AG, Köln
Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München
Umschlagmotiv: © *zeichenpool, München unter Verwendung von
Motiven von Shutterstock (© Phil messenger, Ih'san, Milano M)
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-98507-354-2

1. STROPHE:

*Schlaf in stiller süßer Ruh,
Tu die kleinen Äuglein zu.*

»Sag mir, was du riechst.«

Nele zitterte. Sie lag auf dem Boden, hatte die Hände auf den Rücken gefesselt und versuchte sich zu konzentrieren. Doch in ihrem Kopf war alles wie vernebelt, ihr Gedächtnis spielte völlig verrückt. Was war denn nur geschehen? Wo befand sie sich? Furcht ballte sich in ihrem Inneren zusammen wie ein Klumpen.

Alles war schwarz. Nele konnte nichts sehen, irgendetwas war auf ihren Augen. Klebeband? Ihr Atem kam stoßweise, ihr Herz trommelte wild. Sie hatte es noch nie so intensiv gespürt, während hinter ihrer Stirn weiterhin alles wie aus Watte war.

»Sag mir, was du riechst.«

Die Stimme klang seltsam. Nele war so ängstlich, sie konnte sie überhaupt nicht einordnen. Es hörte sich an, als würde jemand durch ein Tuch oder einen Schal sprechen.

Nele veränderte ihre Lage, unter ihr knisterte es. Worauf lag sie? Auf Plastik? Einer Art Folie?

Sie erschrak fürchterlich, als etwas ihre Nase kitzelte. Etwas Weiches.

Zum dritten Mal erklang die Aufforderung, jetzt strenger:
»Sag mir, was du riechst!«

Sie strengte sich an, schnupperte verzweifelt, zerbrach sich den Kopf, was das unter ihrer Nase wohl sein konnte. *»Es riecht nach ...«,* brachte sie mühsam über die Lippen. *»Es riecht nach ... irgendwie ...«* Ihre Gedanken wirbelten

durcheinander, Schweiß floss in Strömen an ihrem Gesicht herab.

»Der schönste Duft der Welt«, sagte die Stimme. »Betörend, süßlich, kraftvoll, exotisch. Findest du nicht? Der Geruch soll übrigens aphrodisierend wirken.« Ein spöttisches Lachen ertönte.

Ihre Nase wurde nicht mehr gekitzelt, doch Nele zitterte immer heftiger.

Die Stimme erklärte: »Das sind die Blütenblätter einer Trompetenlilie. *White American* heißt die Sorte.«

»Bitte«, hörte Nele sich jammern, »lassen Sie mich gehen.«

»Du bist wirklich sehr hübsch. Warum bist du bei einem Radiosender gelandet? Du müsstest zum Fernsehen. Oder ist das dein großes Ziel? Träumst du davon, ein großer TV-Star zu sein, wenn du in deinem Bettchen liegst?«

Wieder erklang das Lachen.

Die Schwärze um Nele wurde immer erdrückender. Es war, als würde sie allmählich davon zerquetscht. Sie bestand nur noch aus Verwirrung und Verzweiflung.

»Ich schaue mir gerade im Handy deinen Steckbrief an, Nele. Du weißt schon, auf der Website deines Senders. *Was ist dein Lieblingssong?*, will man hier wissen. *Here Comes the Sun* von den Beatles, hast du angegeben. Mal sehen, ob für dich die Sonne noch mal scheint.«

Warum *passierte* das? Und wieso ihr? Wem hatte sie etwas angetan? Hatte sie während einer Sendung bei der Moderation unüberlegt etwas Beleidigendes ... Oder war sie nur das Opfer einer Verwechslung?

»Lesen wir mal weiter«, stoppte die Stimme Neles wilde Gedankenflut. »Was du besonders an dir selbst magst, will man als Nächstes wissen. *Meine Augen*, hast du geantwortet.«

Plötzlich wurde das Band von Neles Kopf gerissen. Sie fuhr zusammen, schrie auf. Teile ihrer Brauen und einzelne Wimpern blieben am Klebestreifen haften. Es schmerzte heftig. Das Licht, das von einer nackten Glühbirne stammte, tat fast ebenso weh, und sie musste blinzeln.

»Oh ja, deine Augen sind wirklich auffallend schön.«

Noch einmal ertönte das Lachen, lauter als zuvor.

Nele gewöhnte sich an das Licht. Was sie zuerst sah, waren Blütenblätter. Strahlend weiß, makellos, seltsam unwirklich.

Was sie als Nächstes erblickte, war die Gestalt, deren Gesicht von einer schwarzen Motorradhaube verborgen wurde.

»Wer hätte nicht gern so wunderschöne Augen? Wärst du so nett, sie mir zu schenken?«

Berenice Silva Benevides schreckte hoch. Einen verwirrenden Moment lang konnte sie das Surren gar nicht einordnen. Mühsam tastete sie auf dem Nachttisch nach dem Handy, dessen Display bläulich aufleuchtete.

Sie gähnte und hielt es sich ans Ohr. »Ja?«

Die Worte prasselten förmlich auf sie ein, bis eine jähe Stille entstand.

»Okay«, sagte sie rasch, und ihr wurde bewusst, dass sie auf einmal hellwach war. »Ich mache mich sofort auf den Weg.«

Sekunden nach dem kurzen Telefonat hüpfte sie eilig ins Bad, ein Bein bereits in der Jeans. Die langen Haare wirbelten in verstrubbelten Strähnen um ihren Kopf. Kaltes Wasser ins Gesicht, Zahnbürste in den Mund, während ihr Kopf noch immer dabei war, die Informationen zu ordnen.

Sie konnte es einfach nicht glauben. Seit Wochen war alles ruhig gewesen – und nun *das!* Ausgerechnet jetzt, wo ihre beiden älteren Kollegen nicht zur Verfügung standen, einer im Urlaub, der andere mit Hexenschuss zu Hause. Schon seit mehreren Tagen hatte sie den nächtlichen Bereitschaftsdienst übernommen, aber nie hätte sie damit gerechnet, dass sie gebraucht werden würde.

Ihr erster Einsatz an einem Tatort. Total verrückt!

Aufregung kribbelte unter ihrer Haut, während sie im Spiegel in ihre dunklen Augen blickte und mit der Haarbürste den wilden Schopf zu bändigen versuchte. Wieso eigentlich kämmen? Keine Zeit dafür! Weg mit der blöden Bürste!

Los!, trieb Berenice sich an. Schuhe, Jacke, Rucksack, Helm. *Los!*

Draußen schwang sie sich auf ihre mintgrüne Vespa. Das Wohnviertel ringsum lag in tiefem Schlaf, Sterne funkelten. Fahrig scrollte sie über das Handydisplay, um mithilfe einer Navigations-App festzustellen, wo genau sie hinmusste. Sie startete den Motor und hielt vor Schreck den Atem an. *Die Kameras!* Hatte sie ihre geliebte Lumix und als Ersatz die Canon dabei? Ein rascher Blick in den Rucksack. Natürlich hatte sie sie eingesteckt, dazu verschiedene Objektive. Ihre Werkzeuge, ihre Schusswaffen, wie sie die Fotoapparate scherzhaft nannte. Nun war ihr jedoch überhaupt nicht nach Witzen zumute. Die Hinweise des Beamten vom Kriminaldauerdienst hatten sich schrecklich angehört.

Eigentlich hatte sie diesem Moment entgegengefiebert, jetzt allerdings war ihr das Herz bis in ihre Sneaker gerutscht. Sie fuhr los und beschleunigte forsch. Hoffentlich machte keiner dumme Sprüche, weil sie kein Auto besaß.

Es war erst zwei Monate her, dass Berenice auf die Stellenausschreibung geantwortet hatte, eine Kurzschlusshandlung, ohne sich Gedanken zu machen, ob etwas daraus werden könnte. Zwei schnelle Vorstellungsgespräche später war sie eingestellt worden. Das war alles. Als wäre es ein weiterer Praktikumsposten bei einem Fotografen oder ein Junior-Art-Director-Job in einer Werbeagentur. Dabei gehörte sie nun dem Kriminaltechnischen Institut des Landeskriminalamts Wiesbaden an. Und heute würde sie ... *Nicht so viel denken!*, sagte sie sich. *Konzentrier dich!*

Eine knappe halbe Stunde später gelangte sie ans Ziel. Die Industriehalle schälte sich aus der Nacht. Berenice verlang-

samte und brachte die Vespa zum Stehen. Absperrbänder, Streifenwagen mit flirrendem Blaulicht, eine schwarze Limousine des Kriminaldauerdienstes, Schutzpolizisten, zivile Beamte. Sie stoppte und zog den Helm herunter.

Die Luft war klar und kühl. Ein Maschendrahtzaun rostete vor sich hin, überall wucherte Unkraut. Das große Doppeltor der Halle war geschlossen, doch ein Seiteneingang stand offen.

Berenice näherte sich. Angespannt und aufgekratzt wies sie sich aus. Nicht etwa einer der wichtigen Kriminalbeamten oder ein erfahrener Kollege des Erkennungsdienstes, *sie* würde die Erste sein, die dem Opfer ganz nahe kam. Erst musste sie Fotos machen, um alles exakt so festzuhalten, wie die Leiche vorgefunden worden war, danach würden die Experten Spuren sichern.

Nur Männer waren anwesend, wie Berenice nebenbei wahrnahm, als Kollegen eine Schneise bildeten, um sie durchzulassen. Schutzkleidung aus Kunststoff wurde ihr in die Hände gedrückt. Rasch schlüpfte sie in den Ganzkörperoverall, zupfte nervös am Mundschutz und an der Kapuze herum.

Sie betrat die Halle. Bewegte sich auf das Grauen zu. Hielt die Luft an. *Konzentrier dich!*, schärfte sie sich erneut ein. *Um Himmels willen nicht nachdenken, Gedanken gar nicht erst zulassen, Emotionen ausblenden.*

Unter den Einweghandschuhen waren ihre Finger im Nu schweißnass. Sie spürte die Blicke der hinter ihr stehenden Männer. Auch deren Erwartung, Berenice müsse sich übergeben. Sie biss kurz die Zähne zusammen und kaute dann so heftig auf der Unterlippe herum, dass sie Blut auf der Zungenspitze schmeckte.

Totenlichter waren im Halbkreis arrangiert worden, sodass eine milchige Helligkeit auf die Leiche fiel, die rücklings auf dem Boden lag. Die Gliedmaßen waren vom Körper abgespreizt, der Mund leicht geöffnet. Sie war völlig nackt, abgesehen von einer aufgesetzten Sonnenbrille, die der gesamten Szenerie etwas noch Bizarrereres verlieh.

Oh Gott! Berenices Knie wurden weich, aber sie fasste sich. Nicht grübeln, sondern funktionieren.

Sie nahm die Kamera aus dem Rucksack, zog den Riemen über den Kopf, schaltete die Kamera ein, nahm die Objektivschutzkappe ab.

Weißer Haut, von Blut verschmiert. *Klick!*

Ziffern, mit Blut auf die Stirn gemalt. *Klick!*

Wörter, eher kurze Zeilen, mit Blut auf den Bauch gemalt. *Klick!*

Um die Tote herum – eine Flut aus Blütenblättern. Weiße Blätter, viele davon dunkelrot verfärbt, weil sie mit Blut getränkt waren. *Klick!*

Berenice stellte sich mit gespreizten Beinen über die Frau und – *klick, klick, klick!* Sie entschied sich für einen größeren Abstand. Alles zusammen im Suchfenster: Lichter, Blütenblätter, Leiche. Die Stille wurde nur gestört, wenn sie den Auslöser drückte. Sie bewegte sich wieder näher heran. Jedes Hämatom, jeder Kratzer, jeder Blutstropfen. Das unentwegte Klicken war ihr nie so laut, so intensiv erschienen. Sie würde die Kamera niemals wieder Schusswaffe nennen, das wusste sie genau.

Noch ein Stück näher heran. Sie beugte sich dicht über das Gesicht der Toten. In den leicht spiegelnden Gläsern der Sonnenbrille schimmerten ihr eigener Kopf mit der Kapuze

und ihre Hände, die den Fotoapparat hielten. Sie drückte auf den Auslöser.

Langsam senkte sie die Kamera, hielt sie nur noch locker mit der linken Hand. Sie wusste nicht, weshalb, aber sie konnte die Augen nicht von der Brille lassen.

»Wie sieht's aus, Kollegin?«, drang eine Stimme zu ihr durch, der sie kaum Beachtung schenkte, so konzentriert war sie. »Haben Sie genug? Wir müssten uns jetzt auch mal eingehender mit der Dame befassen.«

Die Brille. Was war damit?

»Kollegin, gehen Sie mal rüber, bitte«, forderte dieselbe Stimme sie auf. Sie gehörte einem der Männer des Erkennungsdienstes.

Ohne dass Berenice es eigentlich wollte, bückte sie sich erneut. Ihre rechte Hand bewegte sich auf die Brille zu.

»Hey, was machen Sie? Nichts anfassen! Lassen Sie uns das ...«

Doch sie hatte bereits mit den vom Handschuh verhüllten Fingerspitzen nach der Brille gegriffen. Behutsam zog sie sie vom Gesicht.

Schwarze Höhlen starrten sie an. Höhlen ohne Augen.

»Verfluchte Scheiße!«, hörte sie wieder den Mann neben sich.

Sie legte die Brille vorsichtig neben dem Leichnam ab. Ihre Hand schloss sich fest wie nie zuvor um die Kamera. Sie spürte, wie sich ihr der Magen umdrehte, ihre Kehle war wie ausgetrocknet.

Die beiden schwarzen leeren Öffnungen.

Sie schluckte hart, blinzelte, ihre Knie waren schon wieder weich.

Klick! Klick! Klick!

Zurück im Freien, riss Berenice sich den Mundschutz vom Gesicht. Sie schnappte nach Luft. Ihr Magen rotierte noch immer. Sie versuchte ganz ruhig zu atmen. *Nur nicht kotzen*, dachte sie. Nein, sie wollte sich vor den anderen auf keinen Fall eine Blöße geben.

Langsam entfernte sie sich von der Halle. Sie streifte die Handschuhe ab. Die kalte Luft tat gut, sie fühlte sich etwas besser. Ein Motorgeräusch ertönte, laut und durchdringend. Sie sah zu, wie ein gelber Sportwagen auftauchte und neben den übrigen Fahrzeugen geparkt wurde. Ein Porsche. Berenice hob die Augenbrauen. Wie konnte jemand ernsthaft ein derartiges Auto fahren? Gerade in der heutigen Zeit? Ein Mann stieg aus, und sie betrachtete seine Silhouette. Nachdem er in der Industriehalle verschwunden war, drehte sie sich um, den Blick wieder auf die Dunkelheit jenseits des zweckmäßigen, wohl schon länger leer stehenden Gebäudes gerichtet.

Sie stellte sich neben eine einsame Birke und ließ eine Minute verstreichen, froh darüber, allein zu sein. Die Sonne ging bereits auf und schickte zaghaft einen dünnen zartrosa Schein über den Horizont. Ein irritierend schöner Anblick. Beinahe erschien es ihr, als ob alles nur ein böser Traum gewesen wäre und jetzt das echte Leben wieder seinen Lauf nähme.

Und dann musste Berenice sich doch noch übergeben, ganz plötzlich überkam es sie. Gebückt stand sie da und würgte. Schweiß bildete sich auf ihrer Stirn. Mit einer Hand suchte sie Halt am Baumstamm. Endlich hörte es auf. Fehlte

nur noch, dass die anderen es bemerkt hatten. In ihrem Hals war ein widerliches Brennen.

Sie erschrak, weil ihr plötzlich jemand ein ausgebleichtes, ordentlich gefaltetes Stofftaschentuch hinhielt. Automatisch ergriff sie es, um sich damit über den Mund zu wischen. Erst dann richtete sie sich auf. Ihr Blick fiel auf das Gesicht eines Mannes. Es war derjenige, der mit dem Porsche eingetroffen war.

Noch einmal säuberte sie sich die Lippen. Gedankenlos wollte sie ihm das Tuch zurückgeben, fing sich aber im letzten Moment und stopfte es in die Hosentasche.

»Danke«, meinte sie leise.

Er wirkte gelassen und hatte ein Grinsen auf den Lippen, das vielleicht spöttisch war, vielleicht auch nicht.

»Ich bin übrigens Beren—«, wollte sie sich vorstellen, doch erneut musste sie würgen.

Als sie sich zum zweiten Mal schnaufend aufrichtete, grinste er immer noch.

»Ich bin Jack«, sagte er.

Aus den Boxen drang der Song *Don't Take Your Guns to Town*. Hauptkommissar Diehl sang unbewusst den Text mit, als er einparkte. Er stellte den Motor ab und stöpselte das Handy mit der Playlist aus. Die letzten Worte des Lieds, begleitet von einem verlorenen Gitarrenakkord, hingen noch für einen Moment im Wageninnern, als wollte Johnny Cash ihn vor kommendem Unheil warnen. Beim Aussteigen hatte Diehl das Gefühl, mit dem Leichenfund hätte sich eine gewaltige schwarze Wolke am Himmel gebildet, die bedrohlich über dem Landeskriminalamt in Wiesbaden schwebte.

Gleich darauf folgte er den vertrauten verwinkelten Fluren des riesigen Gebäudekomplexes, bis er die Abteilung 4 für Schwere und Organisierte Kriminalität erreichte. Die abgewetzten Tony-Lama-Cowboyboots, gekauft während eines seiner vielen Arizona-Trips, gaben das vertraute *Tock-tock* von sich, doch ansonsten herrschte Stille. Seit er nachts die Industriehalle betreten hatte, waren gut vier Stunden vergangen. Eine schnell verflogene Zeitspanne, die er zu nutzen versucht hatte, um erste Erkenntnisse zu gewinnen. Kurz hatte er im Eiltempo eine Dusche genommen und war dann direkt ins Präsidium gefahren.

Gewiss hatten sich bestimmte grausige Details der Tat bereits im ganzen Haus herumgesprochen. Die Anspannung war schon jetzt wie mit Händen zu greifen. Aus den Büros, die er passierte, rief ihm daher auch keiner der Kollegen einen der üblichen Sprüche zu. Kein *Wie läufst in Texas, Sheriff?*

Mit einem entspannten Grinsen hätte er geantwortet: *Bestens läuft's. Jedenfalls seit ich da für Ordnung Sorge.*

Jakob Diehl wurde praktisch sein Leben lang Jack genannt, und kein Spitzname hätte besser passen können. Er war der Cowboy, der Bulle mit den Stiefeln und den karierten Flanellhemden, der in dem Ruf stand, ganz gern mal wild loszugaloppieren, um Ermittlungen voranzutreiben.

Zur Morgenbesprechung traf er pünktlich ein, genau wie alle anderen. Ein derartiges Verbrechen trieb jeden noch stärker zu Gewissenhaftigkeit an. Keine Minute, keine Sekunde durfte verschenkt werden. Niemand machte einen Scherz, niemand plauderte. Sie standen erst am Anfang der Ermittlungen, es gab noch nicht viele Details zu verkünden, und so nahm das Meeting nicht viel Zeit in Anspruch.

Danach blieb Diehl allein im Besprechungsraum zurück. Er telefonierte kurz mit Kollegen des Kriminaltechnischen Instituts, das in einem anderen Flügel untergebracht war. Erneut betrachtete er die mit Magneten auf einem Whiteboard platzierten Tatortfotos, um alle Einzelheiten im Kopf abzuspeichern.

Nach einer Weile ging die Tür auf, und Kommissariatsleiter Robert Kornfeld schob sich ins Büro. »Dachte ich mir, dass du noch hier bist, Jack.«

Egal wie groß und schlagkräftig das für Ermittlungen zusammengestellte Team sein mochte, Kornfeld und Diehl nutzten gern die Gelegenheit, um sich unter vier Augen zu besprechen. Das war ihnen wichtig, oft hatte sie das vorangebracht.

Diehls Blick blieb auf die Fotos geheftet. »Im Meeting wurde ja erwähnt, dass die Labor-Jungs noch nichts Verwert-

bares finden konnten. Was nicht erwähnt wurde, ist die Tatsache, dass sie kaum Hoffnung haben, es könnte sich daran was ändern. Offenbar hat hier jemand verdammt *saubere* Arbeit geleistet.«

Kornfeld ließ sein Hinterteil auf dem zentral im Raum platzierten Tisch nieder. »Im Haus reden alle über die Mordserie von damals. Gute Taten finden kaum Nachahmer, aber Schweinehunde werden viel zu oft kopiert, findest du nicht?«

Sie musterten sich vielsagend. Mehr Worte waren auch nicht nötig. Der Name Curt Weinert stand im Raum, ohne dass man ihn aussprechen musste.

»Wenn Einzelheiten rauskommen, vor allem das mit den Lilien, wird ganz schön was los sein«, meinte Kornfeld. »Zurzeit haben wir ja ein normales, erfreulich professionelles Verhältnis zu allen Pressefritzen, aber bei derart aufsehenerregenden Fällen ist nichts normal.«

Diehl trat ganz nahe an das Board heran und konzentrierte sich auf die letzte Aufnahme, die er angebracht hatte: die leeren Augenhöhlen des Opfers schienen seinen Blick zu erwidern.

»Übrigens, wer ist die neue Tatortfotografin?«, murmelte er.

Kornfeld runzelte die Stirn. »Die Brasilianerin?«

»Talentierte Mädchen.«

»Zu jung für dich, Jack.« Kornfeld schüttelte mit einem milden Schmunzeln den Kopf. »Und gerade *du* weißt ja: nie im heimischen Revier jagen. Denn da fällt mir doch sofort ein anderes talentiertes Mädchen ein. Eines mit roten Haaren.«

»Kommen wir lieber noch mal zu den Fakten, was?«

»Gute Idee, Jack.«

»Erstens: Wie sind wir auf Nele Schneiders Leiche aufmerksam geworden? Durch einen anonymen Anruf. Nicht zurückverfolgbar. Stimme stark verstellt, wie durch ein Tuch gesprochen, zusätzlich eventuell elektronisch manipuliert. Zweitens: Wo befindet sich der Fundort? Die Halle liegt abgelegen auf halbem Weg zwischen Frankfurt und Wiesbaden. Offenbar keine Spurenrückstände des Täters.« Diehl nahm die Notizen, die er sich bei dem Telefonat mit dem Erkennungsdienst gemacht hatte. »Denn in dem Fall müsste irgendetwas an der Leiche dran sein. Ein Härchen, ein paar Hautschuppen. Da findet sich aber bislang nichts. Auch keine Spermareste. Ein solches Verbrechen kann man fast nicht begehen, ohne Spuren zu hinterlassen. Also ist der Mörder wohl woanders zur Tat geschritten. Nach den Folterungen und dem Tod der Frau hat er seine Schmierereien auf ihr angefertigt. Dann hat er sie zur Halle transportiert. Das ist zumindest im Moment die Meinung der Experten.«

Kornfeld sagte nichts.

»Drittens: die Lilien. Sie erinnern natürlich automatisch an damals. Sie stellen die große Gemeinsamkeit dar. Aber ich frage mich eher: Was sind die Unterschiede zu den früheren Morden, die Curt Weinert begangen hat? Das wäre dann viertens.« Diehl verschränkte die Arme vor der Brust. Mit Mitte dreißig war er einige Jahre jünger als sein Vorgesetzter, auch schlanker und mit einem Meter fünfundachtzig ein wenig größer.

»Die auffälligste Abweichung? Natürlich die Augen«, antwortete Kornfeld entschieden.

Diehl nickte. »Bei der damaligen Mordserie kam es zu bru-

talen Vergewaltigungen, aber nicht zu einer Grausamkeit wie dem Entfernen der Augen. Die Experten gehen aufgrund des schlimmen Zustands der Augenhöhlen davon aus, dass das geschah, als die Frau noch am Leben war.«

Wieder sagte Kornfeld nichts.

»Ich hab die verdammten Lilien nicht gerade vermisst.« Diehl ließ sich auf einen Stuhl fallen und streckte die Beine aus. Seine Stiefel waren noch staubig von der Halle.

»Wer ist der Nachfolger des Lilienmörders?« Kornfeld fuhr sich durch sein schütteres Haar. »Wer vergewaltigt, mordet und hinterlässt, genau wie Curt Weinert, sowohl saubere weiße als auch blutgetränkte Lilienblüten am Tatort?«

»Bevor wir zu den Antworten kommen, lass uns bei den Fragen bleiben. Was ist noch anders im Vergleich zu damals?«

Kornfeld deutete auf eines der Fotos. »Die Worte.«

»Eine Strophe, die mit dem Blut des Opfers auf den Bauch geschrieben wurde, den Experten zufolge wohl mithilfe eines stinknormalen Pinsels, wie ihn Kinder für Wasserfarbenbilder benutzen.« Diehl sah von seinem Platz zu dem entsprechenden Foto und las vor:

*»Schlafe, Kindlein hold und weiß,
das noch nichts von Sorgen weiß,
schlaf in stiller süßer Ruh,
tu die kleinen Äuglein zu.«*

Kornfelds Miene drückte Ratlosigkeit aus. »Ein Gedicht. Nun echt nicht Weinerts Stil. Wer macht so was?«

»Ich habe den Wortlaut geogoogelt und bin sofort fündig geworden. Es ist die erste Strophe eines Gedichts mit dem Titel *Des Lilienmädchens Wiegenlied*. Verfasst von einem gewis-

sen Ernst Moritz Arndt, einem Dichter aus dem neunzehnten Jahrhundert.«

»Gibt der irgendwas her?«

»Rein gar nichts.« Diehl musterte ihn. »Aber das ist die falsche Frage.«

»Ach? Welche ist die richtige?«

»Wie viele Strophen hat das Gedicht?«, erwiderte Diehl.

»Die Antwort ist vier.«

»Verstehe.« Kornfeld nickte. »Du meinst, die Sache geht weiter.«

»Ein Nachahmungstäter, der nur einmal zuschlägt? Würde mich wundern.«

»Mich auch. Und das heißt, wir müssen schnell sein.«

»Bezieht sich Kindlein auf ein reales Kind?« Diehl strich sich grübelnd über die Stoppeln am Kinn. »Oder eher auf das Opfer, das ja recht jung war? Äuglein ... hm, da muss man wohl nicht lange grübeln.« Er stand auf, um sich wieder vor das Board zu stellen. »Was ist außerdem anders als damals?« Mit der Fingerspitze tippte er auf das dritte Foto. »Die Ziffern auf der Stirn. Wohl ebenfalls mit einem Pinsel aufgetragen. Mit dem Blut des Opfers.«

»Neun, null, sechs, eins.« Kornfeld beschrieb eine ratlose Geste mit der Hand. »Zwei Rätsel auf einmal.«

»Wir müssen die Ziffern von den IT-Spezialisten durch die Computersysteme rattern lassen. Damit würde ich nicht warten. Sie sollen alle Kombinationsmöglichkeiten durchspielen, auch in Bezug auf Nele Schneiders Leben. Vielleicht ergibt sich etwas, das uns weiterhilft. Was meinst du, sind die Ziffern eine Botschaft an uns?«

»Vielleicht auch so etwas wie eine Signatur. Oder ein Hinweis für die Angehörigen des Opfers.«

Diehl bearbeitete wieder sein Kinn. »Oder ist es viel simpler? Etwas ganz Naheliegenderes?«

»Alles ist möglich. Und das erleichtert uns die Arbeit nicht.« Seit Kornfeld vor fünf Jahren zum Leiter des Kommissariats befördert worden war, hatte er es sich angewöhnt, formellere und weniger praktische Kleidung zu tragen. Doch wie meistens spannte der Stoff auch jetzt um seinen in die Breite gegangenen Körper, und er wirkte immer, als hätte man ihn gezwungen, einen Anzug anzuziehen.

»Augen, Gedicht, Ziffern. Das sind also die wichtigsten Unterschiede zu den früheren Lilientatorten«, fasste Diehl zusammen. »Womit wir bei fünftens wären.«

»Dem Opfer.«

»Nele Schneyder, Radiomoderatorin.« Diehl warf wieder einen Blick auf seine Notizen. »Nur ein paar Klicks, und man weiß recht viel über sie. Fünfundzwanzig Jahre, ledig, nicht liiert, geboren und wohnhaft in Frankfurt. Hat an der Goethe-Uni Sprach- und Geisteswissenschaften studiert, nebenher Praktika bei verschiedenen Radiosendern gemacht, bis sie von Radio MainRock fest eingestellt wurde.«

»Bei einer Radiomoderatorin denkt man eigentlich zuerst an ihre Stimme, nicht an die Augen«, warf Kornfeld ein.

»Der Gedanke kam mir auch, und ich hab schon ein bisschen recherchiert. Vor Kurzem gab es eine Werbekampagne von MainRock. Auf Großflächenplakaten wurden mehrere Moderatoren präsentiert, die *Gesichter hinter den Stimmen*. Und von da an wuchs Nele Schneyders Fanschar schnell an. Ihre Facebook- und Instagram-Profile wurden überschwemmt. Schlagartig hatte sie ihren Bekanntheitsgrad ver-

vielfacht. Vor allem die männlichen Hörer waren ganz außer sich, weil sie auffallend hübsch war.«

»Einer ihrer Fans ist offenbar auch ein Fan des Lilienmörders.« Kornfeld löste sich schwerfällig von der Schreibtischkante. »Ihre Familie?«

»Einzelkind, in Niedernhausen aufgewachsen. Dort wohnen auch die Eltern. Sie wissen es noch nicht. Ich werde das übernehmen.« Diehls Augen verengten sich. »Und dann werde ich die arme Nele genauer unter die Lupe nehmen.«

»Übrigens, der Vizepräsident hat mich vorhin angerufen, er möchte mit uns sprechen. Wir treffen uns nachher bei der Obduktion und legen im Anschluss den Schlachtplan fest.«

»Hat er sonst noch was gesagt?«

Kornfeld nickte. »Hm, ich glaube, er will, dass dieselbe Truppe eingesetzt wird wie bei Weinert. Und das wären wir beide.«

»Unter anderem ...«, kommentierte Diehl anspielungsreich.

»Ja, da wäre auch eine bestimmte Fallanalytikerin dabei. Und damit sind wir wieder bei den talentierten Mädchen aus dem eigenen Revier, in dem man nicht wildert.«

Diehl meinte in vollendet ironischem Ton: »Vorhin dachte ich, mir könnte nichts einen größeren Schrecken einjagen als ein neuer Lilienmörder.«

»Und was ist noch erschreckender?«

»Ein neuer Lilienmörder in Kombination mit Viola Hendrick.«

*

Viola Hendrick hatte eigentlich angenommen, sich im Gebäudekomplex des Landeskriminalamts bestens auszukennen und in jeder Ecke schon gewesen zu sein. Doch in diesem Stockwerk befand sie sich zum ersten Mal. Es war früher Nachmittag. Von draußen flutete Sonnenlicht in den Korridor, dem sie folgte, bis sie endlich die gesuchte Zimmernummer entdeckte. Die Tür stand einen Spaltbreit offen.

Sie spähte ins Innere, wo es totenstill war. Die Regale waren voller Kamerazubehör, die beiden Doppelschreibtische unbesetzt. Am einzigen Fenster stand eine junge Frau und sah nach draußen in den blauen Himmel, offenbar in Gedanken versunken.

Viola klopfte an und stieß die Tür weiter auf. »Sorry, darf ich stören?«

Die Frau drehte sich um. Ihr freundliches Lächeln konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie tatsächlich irgendetwas ziemlich beschäftigte.

Kein Wunder, dachte Viola. Sie trat näher. »Ich wollte mich nur kurz vorstellen, da wir uns noch nicht begegnet sind. Ich bin Viola Hendrick, Fallanalytikerin.«

»Freut mich. Ich bin Berenice.« Die junge Frau nickte ihr zu. Sie war Mitte zwanzig, schlank, sportlich gekleidet: Sneaker, lässige Chinos, Hoodie, die langen dunklen Haare zu einem Pferdeschwanz gebunden.

»Außerdem wollte ich Ihnen ein Kompliment machen«, fuhr Viola fort. »Ich habe die Tatortfotos gesehen, die Sie erstellt haben. Ausgezeichnet.«

»Danke«, kam es hörbar bescheiden von Berenice. »Sehr nett von Ihnen.«

»An einem Tatort zu sein, erst recht an einem solchen, erfordert Nerven wie Stahlseile.«

»Und einen starken Magen.«

»Davon habe ich auch gehört. Machen Sie sich bloß keine Gedanken deswegen. Das ist schon ganz anderen so ergangen.«

»Äh, Frau Hendrick, können Sie mir sagen ...«

»Viola. Und *du*, wenn du magst.«

»Klar, gern.« Das Lächeln der jungen Frau wirkte nun entspannter. »Viola, kannst du mir sagen, wer der Lilienmörder ist? Seit heute Morgen schnappe ich ständig diesen Begriff auf.«

»Das kann ich mir vorstellen. Vor einigen Jahren gab es eine Mordserie an Frauen. Der Killer wurde von der Presse Lilienmörder getauft. Wegen der ... nun ja, das weißt du ja jetzt selber. Eine wahre Tötungsmaschine namens Curt Weinert. Fünf erschreckend grausam zugerichtete Leichen innerhalb von nicht einmal vier Monaten.«

»Ah, jetzt erinnere ich mich. Aber der Mann wurde gefasst. Er befindet sich hinter Gittern, richtig?«

»Zum Glück, sonst wäre es weitergegangen. Er war ein Mörder, der niemals hätte aufhören können. Die Verhaftung wurde zu einem Medienereignis. Danach kam es zu einem spektakulären und ebenfalls ziemlich von der Presse ausgeschlachteten Fluchtversuch. Weinert wurde von Kommissar Diehl gestellt, für den der Fall ein richtiges Karrieresprungbrett war. Er wurde zum Hauptkommissar befördert.«

»Ich hab ihn am Tatort kennengelernt.«

»Diehl? Ganz bestimmt war er dort.« Violas Ausdruck veränderte sich, als sie seinen Namen aussprach, sie merkte es

selbst. Und sie merkte außerdem, dass das auch der aufmerksamen Berenice nicht entging. Nach einer kurzen Pause sagte sie: »Noch mal mein Kompliment, Berenice. Beeindruckend gut, die Fotos.«

»Danke. Meine ersten in diesem Job.«

Viola registrierte, dass sie eingehender von Berenice betrachtet wurde. Sie wusste, dass sie ein wenig älter wirkte als ihre zweiunddreißig Jahre. Vor allem aufgrund einer gewissen Strenge, die sie in bestimmten Situationen, erst recht im Dienst, einfach nicht abzulegen vermochte.

»Du bist Brasilianerin, Berenice, nicht wahr?«, meinte sie.

»Nein, Deutsche, aber alle glauben das und nennen mich ›die Brasilianerin‹. Mein Vater stammt von dort, meine Mutter von hier, sie ist Deutsch-Brasilianerin. Ich bin in Frankfurt geboren und aufgewachsen.«

»Das bin ich auch.« Rasch blickte Viola auf ihre Armbanduhr. »Und fast zu spät für eine wichtige Besprechung.«

»Wegen des Mords?«

»Richtig. Falls wir dich brauchen, holen wir dich einfach dazu, ja? Oft ergibt sich ja noch die eine oder andere Frage.«

»Klar, gern.«

Eine nette, erfrischend natürlich wirkende Frau, dachte Viola, als sie das Büro verließ. Doch sofort drängten sich wieder die Tatortfotos in ihr Bewusstsein, und ein eisiger Schauer überfuhr sie. Ihr Gespür sagte ihr, dass das keine Einzeltat gewesen sein konnte. Und es sagte ihr auch, dass das nur der Anfang von etwas war, das ihnen allen noch gewaltig zu schaffen machen würde.